



Newsletter vom 22. 9. 2024

Inhalt

Ein klares Ja der Lehrerverbände zu handyfreien Schulen ist überfällig	2
19. September 2024, Hanspeter Amstutz.....	2
Dänische Psychologin warnt Schweiz: «Machen Sie es nicht so wie wir»	4
Tages-Anzeiger, 7. September 2024, Politik & Wirtschaft, Nina Fargahi.....	4
Smartphones in Kinderhänden – oder: Die schädlichen Auswirkungen	6
Condorcet Bildungsperspektiven, 18. September 2024, Niklaus Gerber	6
«Eltern sind froh, wenn wir ihrem Kind das Handy wegnehmen»	9
Sonntagszeitung, 14. September 2024, Nadja Pastega.....	9
Wenn es im Klassenzimmer ständig piepst und surrt	11
Sonntagszeitung, 14. September 2024, Fabienne Riklin, Nadja Pastega	11
Italien verbietet Smartphones in den Schulen.....	13
NZZ, 14. September 2024, International, Luzi Bernet, Rom	13
Zurück zu Stift und Papier.....	15
Weltwoche, 11. September 2024, Ralf Lankau	15
Humanpakt Bildung.....	18
Weltwoche, 18. September 2024, Leserbrief.....	18
Eine nachhaltige Lösung ist gefragt	18
Tages-Anzeiger, 10. September 2024, Forum, Leserbrief	18
Veranstaltungshinweis	19
Lerncoach oder Bandenchef? Individualisierung versus Sozialität – ein Gegensatz?....	19
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, 25. September 2024.....	19



Ein klares Ja der Lehrerverbände zu handyfreien Schulen ist überfällig

19. September 2024, Hanspeter Amstutz

Der exzessive Umgang unserer Jugend mit Smartphones und anderen digitalen Geräten wirft zurzeit hohe Wellen. Die Zeitungen sind voll mit Interviews von Medienfachleuten, die sich äusserst besorgt über den ausufernden Gebrauch von Smartphones im Alltag unserer Jugend zeigen. Eltern melden sich ziemlich verzweifelt, dass ihr Sohn kaum noch von gewissen elektronischen Ballerspielen loskomme und ihre Tochter bis tief in die Nacht in den sozialen Netzwerken am Chatten sei. Selbst digital affine Journalisten fragen sich, ob die Entwicklung nicht längst aus dem Ruder gelaufen ist.

Die Nachrichtenflut auf den Handys beeinträchtigt das Lernverhalten

Der Tenor in den Interviews und den Berichten ist eindeutig: Der digitale Konsum hat bei einem sehr grossen Teil unserer Jugend ein schädliches Ausmass angenommen. Jedes Beschönigen der Situation sei fehl am Platz. Es fällt nicht schwer, die negativen Auswirkungen des digitalen Überkonsums aufzuzählen. Suchtartiger Umgang mit dem Handy, dauernde Übermüdung, fehlende Konzentrationsfähigkeit, Rückzug aus dem realen Freundeskreis, Traumatisierungen durch übelste Gewaltszenen und depressives Verhalten sind unter Jugendlichen weit verbreitet.

Diese unerfreuliche Entwicklung hat die Volksschule mit voller Wucht getroffen. Manchen Teenagern gelingt es kaum noch, sich längere Zeit intensiv mit einem Thema auseinanderzusetzen. Sie sind sich so sehr an digitales Kurzfutter gewöhnt, dass sie rasch abhängen, wenn keine häufigen Szenenwechsel erfolgen. Wie seriöse Untersuchungen zeigen, wirkt sich eine totale Abhängigkeit von den elektronischen Geräten spürbar negativ auf die Schulleistungen aus. Grundsätzlich ist die Einsicht da, dass es so nicht weitergehen kann, doch viele Schulen zögern, einschneidende Massnahmen zu treffen. Niemand setzt sich gern dem Vorwurf aus, als Bremsen des digitalen Fortschritts hingestellt zu werden. Doch jetzt braucht es überzeugende Lösungen für den Umgang mit digitalen Geräten.

Ein halbherziges Handyverbot nützt wenig

Die erste Frage lautet: Sind unsere Schülerinnen und Schüler während eines Schultags wirklich auf ihr Handy angewiesen? Die Antwort ist ein klares Nein. Die Ausrede von der steten Erreichbarkeit durch die Erziehungsberechtigten verflüchtigt sich im Nu, wenn in Notsituationen via Klassenlehrpersonen ein Kontakt hergestellt werden kann.

Die Idee einer handyfreien Schule ist ein pädagogischer Kontrapunkt zugunsten einer Befreiung der Jugendlichen von einer arg belastenden Nachrichtenflut. Deshalb ist es wichtig, dass die Handys auch in den Pausen den Jugendlichen nicht zur Verfügung stehen. Wird dies nicht praktiziert, kann man davon ausgehen, dass die Mitteilungen auf den Bildschirmen weit mehr Aufmerksamkeit finden als die Mitschüler auf dem Pausenplatz. Schulen sind Orte, wo das Gemeinsame, der direkte Kontakt untereinander, eine zentrale Rolle spielt. Sportliche Aktivitäten in den Pausen und freundschaftliche Gespräche sind Teil einer gemeinschaftsbildenden Schulkultur. Dies anerkennen selbst Schüler, die bereits Erfahrungen mit einem umfassenden Handyverbot an ihren Schulen gemacht haben. Sie schätzen es, nicht mehr dauernd auf ihr Smartphone starren zu müssen.

Die bisherigen Stellungnahmen des LCH und einiger kantonaler Lehrerverbände sind in der Frage eines umfassenden Handyverbots ziemlich vage ausgefallen. Mit ihrer zweideutigen Haltung geben sie den Lehrpersonen, welche sich aus pädagogischen Überlegungen für ein Verbot an ihrer Schule entschieden haben, keine ausreichende Rückendeckung. Ausgerechnet in einer Angelegenheit, wo die pädagogische Argumentation von zentraler Bedeutung ist und die Stimme der Lehrerschaft grosses Gewicht hat, drückt man sich vor eindeutigen Aussagen. Dabei verkennt man die Chance, dass die allermeisten Eltern froh wären, wenn die Schule mit einer starken Einschränkung des Handygebrauchs voranginge. Die Schule kann zwar den Freizeitbereich kaum beeinflussen, aber



handyfreie Schulen wären zweifellos eine Manifestation des pädagogischen Widerstands gegen einen gedankenlosen Umgang mit digitalen Geräten. Sehr hilfreich wäre es, wenn die Lehrerverbände endlich über ihren Schatten springen und für umfassend handyfreie Schulen eintreten würden.

Forcierte Individualisierung pusht die Digitalisierung

Die zweite Frage lautet: Wie weit ist ein breiter Einsatz digitaler Geräte in der Volksschule tatsächlich ein pädagogischer Fortschritt? Hier gehen die Meinungen weit auseinander. Selbstverständlich gibt es Bereiche, wo digital unterstütztes Lernen einen Mehrwert bringt. Persönliche Laptops an der Sekundarschule gehören heute in den meisten Klassen zur digitalen Grundausrüstung. Höchst umstritten ist jedoch der Einsatz von iPads und Laptops bereits in der Primarschule. In den Berichten aus Skandinavien, wo die Digitalisierung weit fortgeschritten ist, wird eine ernüchternde Bilanz gezogen. Statt der erhofften Leistungssteigerung durch eine verstärkte Digitalisierung zeigten sich erhebliche Defizite der Kinder in den Grundlagenfächern. Die Warnungen aus den Bildungsministerien vor viel zu hohen Erwartungen an einen digitalisierten Unterricht sind nicht zu überhören.

Man kann unseren Lehrerverbänden nicht vorwerfen, dass sie die Kritik an der Digitalisierung nur auf die leichte Schulter nehmen würden. Doch sie verdrängen eine Grundsatzfrage, die eng mit der umfassenden Digitalisierung verknüpft ist. Es geht um die radikale Individualisierung des Unterrichts. Muss jedem Kind individualisiertes Lernen mit unterschiedlichen Bildungszielen ermöglicht werden, kommen die Lehrpersonen mit konventionellen Methoden an den Anschlag. Es ist äusserst schwierig, zwanzig Kinder in einem Klassenzimmer gut zu betreuen, wenn jedes in seinem Lernprozess an einem andern Kompetenzschritt arbeitet.

Unter dem Druck populärer Individualisierungsansprüche haben sich Anbieter digitaler Lernprogramme als professionelle Helfer ins Spiel gebracht. Ihr Konzept tönt einleuchtend. Man setzt jedes Kind nach einem kurzen Einführungsgespräch vor einen Bildschirm und lässt es auf einem passenden Level selbständig lernen. Doch was bei einer radikalen Umsetzung dieser Methode dabei herauskommt, ist im Vergleich zu einem guten gemeinsamen Unterricht in der Regel wenig erfreulich. Die Schüler vermissen das Erlebnis des miteinander Lernens, sie fühlen sich nicht direkt angesprochen und das allgemeine Lernniveau sinkt.

Masshalten bei den Bildungswünschen reduziert den Digitalisierungsdruck

Es gehört zu den pädagogischen Grundregeln, dass Lehrkräfte auch im gemeinsamen Unterricht das individuelle Leistungsvermögen der Jugendlichen berücksichtigen. Grundlagen werden so erarbeitet, dass möglichst alle Schüler sie verstehen. Danach können im schriftlichen Bereich über Basis- und Zusatzstoff bis zu einem gewissen Grad individuelle Wege beschritten werden. Doch mit überzogenen Anforderungen an massgeschneidertes Lernen werden die Kräfte der Lehrpersonen strapaziert. Das hat offensichtlich auch der Zürcher Lehrerverband gemerkt, der sich in einer Stellungnahme kritisch zu den Belastungen durch eine übertriebene Individualisierung geäussert hat.

Ein Handyverbot ist das eine, um konzentriertes Lernen in der Volksschule zu fördern. Das andere ist ein Masshalten beim individualisierten und digitalisierten Unterricht. Auch da wäre es hilfreich, wenn die Lehrerverbände auf den engen Zusammenhang der beiden Bereiche hinweisen und ausufernden Bildungswünschen entgegenreten würden.

Liebe Leserinnen und Leser, Sie finden in unserer Ausgabe ein ganzes Bündel an Texten und Kommentaren zum problematischen Einfluss der digitalen Welt auf unsere Jugend. Wir fanden es angebracht, uns auf dieses wichtige Thema zu konzentrieren.

Hanspeter Amstutz



Dänische Psychologin warnt Schweiz: «Machen Sie es nicht so wie wir»

Tages-Anzeiger, 7. September 2024, Politik & Wirtschaft, Nina Fargahi

Digitalisierung der Schule • Dänemark verteilte iPads bei der Einschulung, um modern zu sein – jetzt sollen Verbote die «Generation von Versuchskaninchen» schützen. Eine Expertin erklärt die Kehrtwende.

Schülerinnen und Schüler des Elite-Gymnasiums in Zuoz GR dürfen ihre Mobiltelefone nur noch eingeschränkt nutzen. So will die Schule den Lernerfolg und den Austausch zwischen den Jugendlichen stärken. Die dänische Psychologin Aida Bikic hat die neuen Regeln gemacht. Im Gespräch mit dieser Redaktion zeigt sie sich beunruhigt über die Handynutzung von Kindern und Jugendlichen.

Frau Bikic, als Jugendliche waren Sie im Lyceum Alpinum im bündnerischen Zuoz, heute begleiten Sie die Schule als Psychologin und Beraterin. Warum?

Ich habe einen Teil meiner Jugend in Graubünden verbracht und bin noch immer sehr verbunden mit der Schweiz. Im August war ich auch wieder da, um mit der Schule und den Eltern in Zuoz die Vorteile eines handyfreien Internats zu besprechen.

Zum Schulbeginn hat das Internat die Handynutzung stark eingeschränkt. Die Jüngsten von der 1. bis 3. Klasse haben nur noch abends während zwei Stunden Zugang zu ihren Smartphones. Was ist der Gedanke dahinter?

Das Gesundheitsministerium in Dänemark hat kürzlich die Empfehlung abgegeben, die Bildschirmzeit für Kinder von 5 bis 17 Jahren auf ein bis zwei Stunden pro Tag in der Freizeit einzuschränken. Fünfzehnjährige verbringen durchschnittlich vier Stunden in der Schule an Bildschirmen, zu Hause dann noch mal über fünf Stunden, meist in sozialen Netzwerken. Deshalb ist bei uns derzeit eine landesweite Debatte im Gang. Der Bildungsminister hat sich Anfang Jahr öffentlich entschuldigt und von «einer ganzen Generation digitaler Versuchskaninchen» gesprochen. Immer mehr Schulen folgen der Empfehlung des Bildungsministeriums und führen Handyverbote ein, damit sich die Konzentration und Lernfähigkeit der Schülerinnen und Schüler wieder verbessert.

Warum ist das Thema der Handynutzung in Dänemark so virulent?

Dänemark ist das meistdigitalisierte Land in Europa. Die Digitalisierung wurde sogar in den Krippen und Kindergärten eingeführt, Kinder bekamen iPads bei der Einschulung, es gibt fast keine Bücher mehr in den Klassenzimmern. Wir waren lange Zeit stolz darauf, so modern zu sein. Sogar eine Scheidung ist bei uns nur per App möglich. Die Schweiz hinkt bei der Digitalisierung hinterher – das kann positiv sein. Machen Sie es nicht so wie wir!

Die Schweiz soll bei der Digitalisierung in der Schule bremsen?

Während Dänemark viel investieren muss, um in diversen Bereichen die Digitalisierung wieder einzuschränken, kann die Schweiz behutsam vorwärtsgehen und das Wissen aus anderen Ländern direkt umsetzen. In Dänemark sehen wir jetzt, was die übertriebene Digitalisierung in allen Bereichen mit unseren Kindern und Jugendlichen macht: 63 Prozent der Kinder in der 4. und 73 Prozent in der 7. Klasse verbringen lieber Zeit auf ihrem Handy als mit ihren Freunden.

Mit welchen Folgen?

Die süchtig machenden Mechanismen in Games und auf Social Media sind für Kinder und Jugendliche, deren Hirn noch nicht ausgereift ist, schädlich. Sie führen zu Konzentrationsproblemen und können die kognitive Entwicklung und das Belohnungssystem beeinträchtigen. Viele Kinder schaffen es heute nicht mehr, sich auf eine längere Aufgabe oder einen Film zu konzentrieren, da sie durch die kurzen und schnellen Inhalte auf Plattformen wie Tiktok konditioniert sind. Eine neue Studie zeigt auch, dass Kinder vermehrt Mühe haben, ihre Gefühle zu regulieren und Impulse zu kontrollieren. Das Problem sind auch die Eltern, die dem Kind ein iPad geben, sobald es traurig oder wütend ist. So wird es von den schwierigen Gefühlen abgelenkt, statt sie zu verarbeiten. Auch



Angststörungen und depressive Symptome sind mit einem hohen Konsum verbunden. Aber das Problem ist noch viel grösser.

Erzählen Sie.

Wir sehen Fälle von 13-Jährigen, die fremde Menschen in ihren «Freundeskreisen» auf Snapchat annehmen und dann ungefragt Dickpics oder Pornos erhalten. Tiktok und Instagram sind sehr schlecht reguliert, und viele extreme Inhalte finden den Weg zu den jungen Menschen, sogar zu Kindern. Der Livestream eines Selbstmords etwa. In der Jugendpsychiatrie in Kopenhagen gibt jeder zweite Jugendliche mit Selbstschädigungen an, auf den Social Media dazu inspiriert worden zu sein.

Wie soll das konkret gehen?

Ich habe das selbst schon gesehen. Da erscheint ein scheinbar harmloses Video und sagt: «Geht es dir auch so schlecht? Hast du auch manchmal Lust, dem Ganzen einfach ein Ende zu setzen?» Solche Inhalte sind für junge Menschen, die vielleicht gerade in einer Krise stecken, höchst gefährlich. Hat man erst ein solches Filmchen gesehen, empfiehlt der Algorithmus immer mehr ähnliche Videos in den nächsten Tagen.

Werden die Social Media nicht zu sehr verteufelt?

Im Gegenteil: Wir müssen ins Handeln kommen. Wir wollen digital gebildete Menschen, aber das geht nicht mit den heutigen sozialen Netzwerken. Sie schaffen Abhängigkeiten und machen mit Absicht süchtig, damit Nutzerinnen und Nutzer möglichst lange hängen bleiben und möglichst viel Werbung sehen. Der oberste Arzt in den USA hat im Juni Warnhinweise für Social-Media-Plattformen gefordert und gesagt, sie sollten wie Tabak klassifiziert werden. Wenn wir die Handynutzung unserer Kinder und Jugendlichen nicht drastisch regulieren, sind die Folgen verheerend.

Kritiker wenden ein, so werde die freie Meinungsäusserung und die Privatsphäre beschnitten.

Tiktok und Instagram führen nicht dazu, dass unsere Kinder lernen, andere Meinungen zu tolerieren und demokratische Bürgerinnen und Bürger zu sein. Im Gegenteil, denn der Algorithmus empfiehlt immer mehr gleiche Inhalte, und man endet in Echokammern mit Gleichgesinnten, was zu Radikalisierungen führen kann. Ein gutes Beispiel sind die vielen jungen Menschen, die Influencern wie Andrew Tate folgen, der frauenfeindliche Inhalte verbreitet.

Wie geht es weiter mit dem Experiment im Internat in Zuoz?

Die Massnahmen bleiben jetzt für sechs Monate in Kraft, danach wird die Wirksamkeit evaluiert und entschieden, ob die eingeschränkte Handynutzung endgültig eingeführt wird. Ich bin sicher, dass die Konzentration in den Klassen, die sozialen Kompetenzen und die Beziehungen zwischen den Schulkindern dadurch verbessert werden. Doch warten wir das Ergebnis ab.

Aida Bikic, Psychologin und Professorin an der dänischen Universtität Odense



Smartphones in Kinderhänden – oder: Die schädlichen Auswirkungen

Condorcet Bildungsperspektiven, 18. September 2024, Niklaus Gerber

Die Gesundheit von Kindern in der Altersspanne 10- bis 15-jährig ist hochgradig bedroht. In den Volksschulen betroffen sind die Schülerinnen und Schüler der Mittel und Oberstufe. Die Gründe sind beim Smartphone und den Social-Media-Apps zu finden. Noch nie gab es eine technologische Entwicklung, welche die Zukunftsgenerationen dermassen negativ beeinflusst und schädigt. Insbesondere die Schule muss hier Gegensteuer geben, schreibt Condorcet-Autor Niklaus Gerber.

Kinder, Jugendliche und Heranwachsende der Generation Z sind zwischen 1995 und 2010 Geborene. Sie sind heute 15- resp. 30-jährig und gelten als die ersten Opfer der Smartphone-, Social-Media- und Selfie-Kultur. Als erste haben sie ihre Pubertät mit den neuen Medien durchlebt und wurden zu Testpersonen für das Aufwachsen in einer radikal umgestalteten und zunehmend digitalen Lebensumgebung. Mit Ernüchterung stellt man fest, dass sich die mentale Gesundheit dieser jungen Menschen rapide und zunehmend verschlechtert hat. In der Berufsbildung, den Gymnasien, an den Fachschulen und Universitäten, sowie gleichsam auf dem Arbeitsmarkt sind die sorgenvollen Auswirkungen bereits spürbar.

Der Anfang des Irrweges

Kurz vor dem Jahr 2010 kam das Smartphone mit Frontkamera auf den Markt. Gegenüber den früheren Mobiltelefonen sind Smartphones mit dem Internet verbunden, was den Zugang zu Millionen verschiedener Apps ermöglicht. Zu den aktuellen gehören heute Facebook, X/Twitter, Instagram, Snapchat, Tiktok, Reddit, LinkedIn und YouTube. Dazu gesellen sich Messenger-Dienste wie WhatsApp, Threema, Signal, etc. Jede Smartphone-Besitzerin und jeder Smartphone-Besitzer betreibt viele dieser Apps parallel auf ihrem Gerät. Bei den jüngsten Userinnen und Usern stehen heute Instagram, Snapchat und Tiktok an oberster Stelle. Diese Apps sind auf eine Art wettbewerbsgetrieben. Sie fördern den Wunsch, in der Community herauszustechen sowie ein vordergründiges Gemeinschaftsgefühl zu erreichen. Und wenn diese Motivationskriterien nicht befriedigt werden, treten Aggressionen, Rufschädigungen gegenüber Gleichaltrigen auf.

Heute stellen insbesondere die Lehrpersonen fest, dass ein zunehmender Teil smartphonegeschädigter und schulentfremdeter Schülerinnen und Schüler in ihren Klassenzimmern sitzen und unterrichtet werden sollten. Dieser katastrophalen Veränderung muss Einhalt geboten werden.

In der vertieften Analyse stellt man fest, dass sich in den Jahren zwischen 2010 und 2015 das Sozialleben der damaligen Teenager resp. Pubertierenden verändert und in die digitale Welt verlagert hat. Dies passierte genau in derjenigen adoleszenten Zeitspanne, in welcher die Gehirnentwicklung – die nach Haidt so genannte “Grosse Neuverdrahtung” – stattfindet. Im gleichen Zeitraum wurden die Folgen der Smartphone-Flutwelle sichtbar: Psychische Erkrankungen, Depressionen Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS), Selbstverletzungen, Aggressionen, Cybermobbing, physische Gewalt und Suizidalität haben zugenommen. In den Schulen wurden die Leistungseinbrüche beim Lernen spürbar.

Diese Negativerscheinungen benennt Haidt als die vier grundlegenden Übel der neuen smartphone-basierten Kindheit:



Übel 1: Soziale Deprivation

Das reale Verbringen der Zeit mit Freundinnen und Freunden hat – zum einen – seit 2010 um die Hälfte abgenommen und in die digitale Welt verlagert. Zum andern – wenn sie sich doch in der wirklichen Welt treffen – vermindert ihre Fixierung auf das Smartphone die Qualität der gemeinsam verbrachten Zeit. Die Folge sind oberflächliche Freundschaften, Isolation und eine Schwächung der Selbstidentität und des Selbstvertrauens.

Übel 2: Schlafmangel

Mit dem Einzug des Smartphones in die Kinderstube nahmen die Schlafdauer und die Schlafqualität ab. Die Auswirkungen von Schlafmangel – verursacht durch den täglich und nächtlich mehrstündigen und ungezügelden Smartphone-Gebrauch – sind sorgenvoll und führen unter anderem zu Depressionen, Angststörungen, Reizbarkeit, kognitiven Problemen, beeinträchtigtes Lernen mit schlechteren Noten.

Übel 3: Fragmentierung der Aufmerksamkeit

Das Unvermögen der Schülerinnen und Schüler, sich mit ausreichender Zeit auf eine Sache zu konzentrieren, ohne sich ablenken zu lassen, ist in den Schulen zu einem grossen Problem geworden. Die Konditionierung der Kinder durch die ständigen Unterbrechungen aufgrund von Push-Nachrichten auf ihren Smartphones führt zu einer verringerten Aufmerksamkeitsspanne.

Übel 4: Abhängigkeit

In der früheren Pädagogik war der Behaviorismus ein Lehr-/Lern-Ansatz an den Schulen. Heute kennen wir diesen zwischen Menschen und Tieren. Doch genau hier setzen die Entwickler der erfolgreichsten Social-Media-Apps an. Sie werden dafür konzipiert, die Aufmerksamkeit zu erregen und in die virtuelle Welt zu locken. Mit behavioristischen Techniken nehmen sie die Userinnen und User «an den Haken» und führen sie zur intensiven Nutzung ihrer Produkte. Das Smartphone ist zur modernen Injektionsnadel geworden, die unseren Kindern rund um die Uhr digitales Dopamin verabreicht.

Sinnentleerende Inhalte

Die vier Übel beschreiben die negativen Auswirkungen der Social-Media-Kultur auf unsere Kinder. Der inhaltliche Austausch innerhalb der verschiedenen Apps wird oft auf einem hoch problematischen und sinnfremden Niveau ausgetragen. Es werden Themen bearbeitet, die keinen Sinn ergeben oder Mehrwert erzeugen, jedoch auf verschiedensten Ebenen zu suchtartigem Verhalten und zu den erwähnten psychischen Problemen in der adoleszenten Altersspanne führen. Emotionen sind in sozialen Medien höchst ansteckend.

Es erstaunt deshalb nicht, dass Smartphone-Freiheit im Volksschulalter als ein erster entscheidender Schritt empfohlen wird. Dass es bereits Schulen gibt, die komplett auf digitale Geräte verzichtet, zeigt, dass das Pendel – wie es bei jeder technologischen Entwicklung in der Vergangenheit der Fall war – zurückschwingt; und dies auch muss. In Bezug auf die Smartphone-Frage sind das hoffnungsvolle Zeichen.

Was müssen die Politik und die verantwortlichen Behörden tun?

Im Jahr 2010 – vor rund 15 Jahren – wusste niemand, welche schädlichen Auswirkungen Smartphones auf unsere Kinder und Nachkommen haben. Heute stellen insbesondere die Lehrpersonen fest, dass ein zunehmender Teil smartphonegeschädigter und schulentfremdeter Schülerinnen und Schüler in ihren Klassenzimmern sitzen und unterrichtet werden sollten. Dieser katastrophalen Veränderung muss Einhalt geboten werden.

Der Schule übergeordnet müssen Politik und die verantwortlichen Behörden auf diese Situation reagieren und mutige Entscheide fällen. Das passiert bis heute nur zögerlich. Es reicht nicht, wenn jede einzelne Schule aus Überzeugung für sich den Umgang mit Smartphones regelt und den partiell uneinsichtigen Eltern allein gegenübersteht. Smartphones im Kindesalter sind zu einem gesamtgesellschaftlichen Problem geworden. In der Mehrheit der wissenschaftlichen Stimmen wird – was



den altersgerechten Einsatz dieser Kleincomputer angeht – die Altersspanne 14- bis 16-jährig erwähnt. Haidt plädiert für das Alter 16, primär aus medizinischen Gründen. Die so genannte “Grosse Verdrahtung” des Gehirns ist dannzumal weitgehend abgeschlossen.

Welches wären die positiven Folgen für die Schule?

Die Beachtung der erwähnten Altersgrenze hiesse, Smartphones aus der Volksschule zu verbannen. Auf einen Schlag würde ein solcher Entscheid vieles vereinfachen. Es reicht meines Erachtens nicht und gleicht einer “Pflasterlipolitik”, den Kindern während des Vormittags- und Nachmittags-Unterrichts die Geräte wegzunehmen, sie einzuschliessen und ihnen diese in den Pausen und über den Mittag wiederum auszuhändigen. Ein Smartphone-Verbot lediglich während der Unterrichtsstunden ist praktisch nutzlos. Die unterrichtsfreie Zeit während des Schultages soll primär dazu dienen, zumindest in diesem geschützten Rahmen die real sozialen Kontakte unter den Schülerinnen und Schüler zu pflegen und zu fördern. Die Erkenntnisse und Belege aus den Forschungen, der Medizin und den Erfahrungen an der Front erlauben ein Smartphone-Verbot bis zum Ende der Volksschule. Wir schützen und entlasten damit auch die Arbeit unserer Lehrpersonen.

Die konkreten Wirkungen eines Smartphone-Verbotes an den Volksschulen wären die folgenden:

- Drei der vier Grundübel – die Fragmentierung der Aufmerksamkeit, die soziale Deprivation und die Abhängigkeit – würden an den Schulen stark abgeschwächt bis eliminiert.
- Die Altersgrenze 16 resp. der Zeitpunkt des Volksschulaustritts würde zu einem vollständigen Verschwinden des Smartphone-Themas auf dieser Schulstufe führen. Im schweizerischen Bildungssystem folgt nach Ende der Volksschulzeit resp. der Sekundarstufe 1 und dem Alter 16 (oder allenfalls 15) die Sekundarstufe 2 mit den Optionen Berufslehre, Gymnasium etc. Diese Übertrittsschwelle könnte in der Smartphone-Altersfrage strukturell Sinn machen.
- Mit einem solchen Schritt würden die Schule und ihre Lehrpersonen von einer durch die Smartphone-Problematik zusätzlichen Bürde entlastet. Ins Zentrum rückten wiederum diejenigen Kernaufgaben, welche der Schule grundsätzlich zugewiesen sind; allem voran das Lernen, die soziale Beziehungs- und Bindungsarbeit sowie die mentale Gesundheitsförderung.

Welches sind die Pflichten und Sorgen der Eltern?

Eltern sind verantwortlich für ihre Kinder. Ihre Aufgabe besteht darin, ihnen in vielerlei Hinsicht einen geschützten Raum zu bieten. Dazu gehören liebevolle Zuwendung, Sicherheit und Stabilität. Ebenso dazu gehört ausreichend Zeit, sich mit ihnen zu beschäftigen. Es ist ein Trugschluss zu meinen, dass sich diese für die Entwicklung des Kindes wertvolle Zeit delegieren lässt. Die Sorgfaltspflicht beinhaltet auch, dass Kinder genügend Schlaf erhalten und ausgeruht zur Schule gehen. Dadurch kann dem vorgenannten Übel des Schlafmangels entgegengewirkt werden.

Diese Anforderungen sind – so wie es die Coronazeit mit den Lockdowns in den Jahren 2020 bis 2022 auch nicht ist – keineswegs die Hauptursachen der erwähnten Krisen in den Schulen. Es ist primär die smartphone-basierte Situation, die um das Jahr 2010 ihren Anfang nahm.

Mit einem Smartphone-Verbot an den Volksschulen würde ausserdem der Druck bei denjenigen Eltern reduziert, welche das Smartphone aus den genannten Gründen und Sorgen nicht in den Händen ihrer Kinder haben möchten. Auf der anderen Seite stehen die Aussagen der eigenen Kinder,



nicht mehr dazugehören, ausgeschlossen und isoliert zu sein, solange sie kein eigenes Smartphone hätten. Diese Vorstellung der Aussenseiterrolle ihrer Kinder behagt nicht und ist belastend. Oft führen die Diskussionen zu familiärem Streit. Und meistens geben die Eltern in ihrer Hilflosigkeit nach.

Gerade in der Elternarbeit könnten mit ausserschulischen Begleitmassnahmen – beispielsweise in Form landesweiter Kampagnen – auf die Gefahren und schädlichen Auswirkungen auf unsere Kinder im Umgang mit Smartphones hingewiesen werden. Darüber hinaus können die Eltern selbst aktiv werden und sich in der Smartphone-Frage zu einer Allianz zu verbünden; im Wissen, dass Kinder gedeihen, wenn sie in Gemeinschaften der wirklichen Welt verwurzelt sind und nicht in körperlosen virtuellen Netzwerken.

Fazit

Heute werden an den Volksschulen oft die hohen Leistungserwartungen und der gleichnamige Druck auf die Kinder hervorgehoben. Sie werden als Gründe der aktuellen Probleme aufgeführt. Das ist – rein schulisch gesehen – zu bezweifeln. Es kommt mir vor, als hätte es in früheren Zeiten keine solchen Erwartungen gegeben. Seit langem wissen wir, dass hierzulande die Bildung unser Erdöl darstellt und dieses nicht wie andernorts aus dem Boden sprudelt und uns reich macht. Unser ausgereiftes Bildungssystem fusst auf dieser Erkenntnis und ist ein Anker unserer Volkswirtschaft. Leistungserwartungen an die künftigen Generationen dürfen und müssen sein. Und diese Anforderungen sind – so wie es die Coronazeit mit den Lockdowns in den Jahren 2020 bis 2022 auch nicht ist – keineswegs die Hauptursachen der erwähnten Krisen in den Schulen. Es ist primär die smartphone-basierte Situation, die um das Jahr 2010 ihren Anfang nahm.

Die Gesellschaft muss ihren Kindern ein gesundes Aufwachsen ermöglichen. Es entspricht einer Pflicht, sie vor den dramatischen Gefahren des heute viel zu frühen und ungezügelter Smartphone-Gebrauchs zu schützen. Die Volksschule muss aus diesen Gründen von Smartphones befreit werden.

«Eltern sind froh, wenn wir ihrem Kind das Handy wegnehmen»

Sonntagszeitung, 14. September 2024, Nadja Pastega

Bericht aus dem Klassenzimmer • Oberstufenlehrer Jürg Wiedemann hat genug: Bürokratie und Digitalisierung führten bei ihm zum Schulverleider. Er erzählt, warum er sich frühpensionieren liess – und wo er den gesunden Menschenverstand vermisst.

In Kürze:

- Jürg Wiedemann geht frühpensioniert wegen zunehmender Bürokratie im Schulwesen.
- Er kritisiert den hohen administrativen Aufwand und die vielen unnötigen Sitzungen.
- Digitale Geräte und Bildschirmzeiten sind für Wiedemann problematisch im Unterricht.
- Strikte Handyregeln an seiner Schule werden von Eltern generell unterstützt.

«Ich war über 30 Jahre lang Lehrer. Und das mit Herzblut. Inzwischen hat sich der Beruf stark verändert. Diese Bürokratie! Um möglichst gute Schulstunden vorzubereiten, bleibt immer weniger Zeit. Ich habe auf der Oberstufe in Allschwil in Baselland Mathematik und Physik unterrichtet. Wenn ich den Jugendlichen den Satz des Pythagoras oder den Dreisatz erklären konnte und merkte, dass sie am Ende der Stunde gescheiter aus dem Schulzimmer liefen, als sie reingekommen sind, dann war das ein tolles Gefühl. Dafür bin ich Lehrer geworden.

Ich habe entschieden, mich auf dieses Schuljahr frühpensionieren zu lassen. Der Grund? Über die Jahre blieb immer weniger Zeit für das Kerngeschäft des Unterrichtsens.



Sitzungen gab es früher nur wenige. Eine Zeugniskonferenz-Sitzung, vielleicht noch eine Sitzung im Gesamtkonvent mit allen Lehrpersonen. Dann wurden es immer mehr. Irgendwann bin ich dazu übergegangen, meine Arzttermine auf den Mittwochnachmittag zu legen, wenn dort wieder eine Konferenz geplant war – ich sagte mir: lieber dort schwänzen, als eine Schulstunde ausfallen zu lassen.

Ich glaube, die Schulführung hatte für meine Haltung Verständnis. Jedenfalls sprach mich mal einer der Schulleiter an: «Jürg, die Konferenz am Mittwochnachmittag ist verschoben» – mit dem Wink, meinen Arzttermin vielleicht ebenfalls zu verschieben.

«Der administrative Aufwand ist enorm»

Bürokratisierung der Schule heisst auch, dass man sehr viel mehr absprechen und protokollieren muss. Beispiel Absenzen: Bei einem Vollpensum und vier, fünf Klassen sind das gegen 100 Schüler. Für alle muss man jede Unterrichtslektion in einem Tool namens Schuladministrativlösung eintragen, wenn einer gefehlt hat oder zu spät gekommen ist. Auch wenn es nur zwei Minuten Verspätung waren, muss man das in einem Feld mit «2» eintragen. Der administrative Aufwand ist enorm. Das hat mir ehrlich gesagt unsäglich gestunken.

Oder nehmen wir die Standortgespräche. Eine Klassenlehrperson muss mit allen Eltern und ihrem Kind in jedem Schuljahr ein Gespräch führen. Egal, ob es dafür Bedarf gibt oder nicht. Man bereitet sich darauf vor, sitzt dann eine halbe Stunde zusammen, anschliessend schreibt man ein Protokoll. Wenn ein Kind Schwierigkeiten hat, kann ein Gespräch durchaus wertvoll sein.

Aber warum soll man ein Standortgespräch führen, wenn das Kind sagt: «Herr Wiedemann, meinen Eltern stinkt es, heute Abend zum Gespräch zu kommen, mein Vater muss länger arbeiten und morgen früher aufstehen. Ich weiss, Ihnen stinkt es auch. Und ich habe heute Abend Fussballtraining beim FC Allschwil.» Das fand ich erfrischend!

Der Schüler erkundigte sich dann noch, ob sie wirklich kommen müssten. Ich sagte ihm: Rechtlich sei das Gespräch verbindlich, aber sie könnten sich ja auch einfach weigern. Wir haben dann kein Standortgespräch gemacht. Und alle waren zufrieden.

Der entscheidende Punkt für mich war: Das war ein sehr guter Schüler, nur Fünfer und Sechser im Zeugnis, auch sozial hatte er keine Probleme – es ist grotesk, in solchen Fällen Standortgespräche durchzuführen, nur weil die Obrigkeit das so vorsieht. Man darf ja durchaus auch mal den gesunden Menschenverstand walten lassen.

«Ich sagte, mein Computer sei kaputt»

Der Lehrerberuf hat sich auch durch die Digitalisierung stark verändert. Gut, man kann mir jetzt vorwerfen, ich sei eben ein konservativer, alter Mann – aber ich denke, Mathe lässt sich auch mit Wandtafel und auf Papier unterrichten. Es ist eine Frage des Masses, wie digitale Geräte wie iPads eingesetzt werden. Man muss einfach sehen: Die Bildschirmzeit der Jugendlichen beträgt oft acht Stunden und mehr pro Tag, weil sie ja zu Hause so viel surfen, chatten, auf Tiktok und Instagram sind. Ich hatte letztes Jahr angefangen zu sagen, mein Computer sei kaputt, habe die Aufgaben auf Papier geschrieben und verteilt. Die Jugendlichen schauten mich schräg an – sie dachten wohl: Was ist denn jetzt hier los?

Die Bildschirmzeit beschäftigt auch die Eltern stark. An meiner Schule gibt es zum Beispiel strikte Handyregeln: Die Smartphones dürfen weder hör- noch sichtbar sein. Und das nicht nur im Unterricht, sondern auf dem ganzen Schulareal, also auch in der Pause. Sonst werden sie eingezogen und die Schülerinnen und Schüler können es vor dem Nachhausegehen wieder abholen.

Vor einiger Zeit hatten wir es noch anders geregelt: Ein Handy, das wir wegnehmen mussten, wurde im Sekretariat abgegeben und die Eltern mussten es bei der Schulleitung abholen. Was ist passiert? Tagelang, zum Teil auch zwei, drei Wochen lang gar nichts – manche Eltern sagten uns: «Sind wir froh, dass Sie unserem Kind das Handy weggenommen haben! Es ist ganz gut, dass es mal eine Weile ohne Smartphone auskommen muss! »»



Wenn es im Klassenzimmer ständig piepst und surrt

Sonntagszeitung, 14. September 2024, Fabienne Riklin, Nadja Pastega

Ablenkung im Unterricht • Schulen in den nordischen Ländern waren Vorreiter bei der Digitalisierung – nun rudern sie zurück. Was macht die Schweiz gegen die Handy- und Smartwatch-Plage?

In Kürze:

- Weil es stört: Immer mehr Schweizer Schulen erlassen strikte Handy- und Smartwatch-Verbote.
- In manchen Schulen dürfen die Kinder die smarten Geräte auch nicht auf dem Pausenplatz nutzen.
- Einige nordischen Ländern legen auch bei der Digitalisierung im Unterricht den Rückwärtsgang ein.
- Der Kanton Wallis empfiehlt beschränkte Bildschirmzeiten für Kinder.

Wenigstens in der Nacht sollen die Jugendlichen auf Handy-Entzug. So sieht es Lehrer Dani Kachel. Bei vielen Schülerinnen und Schülern liegt das Gerät eingeschaltet auf dem Nachttisch, weil sie es als Wecker benutzen. Also bestellte Kachel batteriebetriebene Wecker – bezahlt aus der eigenen Tasche. «Ich habe im Elterngespräch angeboten, einen für die Kinder mit nach Hause zu geben, um die handymfreie Nacht auszuprobieren», sagt Kachel. 15 Wecker seien bereits bezogen worden. «Den Rest, den ich noch an Lager habe, geht zur Parallelklasse.»

Kachel unterrichtet als Klassenlehrer an der Oberstufe in Bassersdorf ZH: An seiner Schule gelten strikte Handy-Regeln. Surfen, chatten, posten? Das ist im Unterricht und auch in den Pausen nicht erlaubt – das Handy darf weder hör- noch sichtbar sein.

Auch andernorts wehren sich die Lehrpersonen gegen die Smartphone-Plage. An manchen Schulen werden sogenannte Handyhotels geführt, also Kisten oder Regale, in denen die Smartphones während des Unterrichts parkiert werden müssen. Immer öfter gehen die Schulen noch weiter. An der Oberstufenschule in Allschwil BL beispielsweise gilt nicht nur während der Lektionen, sondern auch während der Pause auf dem ganzen Schulareal ein Handy-Verbot.

Digital Detox im Engadiner Internat

Die Notbremse gezogen hat jetzt auch die Eliteschule Lyceum Alpinum Zuoz – als erstes Internat in der Schweiz. Bis vor kurzem war das Smartphone, ausser am Mittagstisch, überall erlaubt. In den Pausen genauso wie im Unterricht. Das habe dazu geführt, heisst es im Umfeld der Schule, dass vor allem neue Schülerinnen und Schüler kaum miteinander sprachen und es etwa zwei Wochen dauerte, bis sie sich endlich mal kennen lernten.

Jetzt gilt: Die Jüngsten von der 1. bis zur 3. Klasse dürfen ihre Smartphones nur abends von 19.30 bis 21.30 Uhr benutzen, die Älteren unter gewissen Bedingungen ab 16 Uhr. Ansonsten gilt: Es herrscht digitaler Detox.

Landauf, landab sind Eltern, Lehrpersonen, Psychologinnen und Politiker besorgt über die hohe Bildschirmzeit von Kindern und Jugendlichen. Sie wird auf bis zu acht bis zehn Stunden pro Tag geschätzt. In mehreren Kantonen wurden Vorstösse eingereicht, um das Smartphone an der Volksschule zu verbieten. Darunter Luzern, Zürich und Zug.

Bereits reagiert hat der Kanton Wallis. Er hat kürzlich Empfehlungen herausgegeben. Zum Beispiel: keine Bildschirmzeit für unter Dreijährige. Im Alter von drei bis vier Jahren maximal 30 Minuten.

Soziale Netzwerke machen Druck

Aber nicht nur Handys stören die Schulstunden – auch die unauffälligeren Smartwatches am Handgelenk. «Beides lenkt vom Unterricht ab», sagt Ilias Paraskevopoulos. Er war früher selber Lehrer und ist heute Leiter des Volksschulamtes des Kantons Appenzell Innerrhoden. Wie störend es sein kann, wenn es im Klassenzimmer ständig piepst und surrt, weiss er wie viele andere Lehrpersonen



auch. «Mit einem Auge immer wieder auf das Gerät zu schielen», sagt er, «macht es praktisch unmöglich, sich auf den Unterricht zu konzentrieren.»

Paraskevopoulos sieht vor allem bei den sozialen Netzwerken ein Problem. Sie fordern permanente Interaktion. «Sind die Kinder nicht aktiv, verlieren sie Freundschaftssymbole.» Beispielsweise auf Snapchat bedeuten Flammen regelmässige Kontakte. Dadurch entstehe ein unglaublicher Druck. Mit einem Handyverbot an den Schulen allein sei es aber nicht getan: «Die meiste Bildschirmzeit haben die Kinder in der Freizeit.»

Smartwatches seien auch nicht immer einfach zu erkennen, erzählen Lehrpersonen. Denn diese sehen oft aus wie gewöhnliche Uhren oder Fitnesstracker und werden teils schon im Kindergarten getragen.

Durchgegriffen hat jetzt auch der Kanton Obwalden. An der Kantonsschule sind in der 1. bis 3. Klasse des Langzeitgymnasiums smarte Geräte, also Smartwatches und Handys, während der Unterrichtszeit und in den Pausen seit diesem Schuljahr untersagt.

Wie weit soll die Digitalisierung gehen?

Dass Kinder und Jugendliche zu Digital-Junkies werden, liegt aber längst nicht nur an den privaten Handys und Smartwatches – auch in der Schule sitzt der Nachwuchs immer öfter am Bildschirm, statt in Büchern zu lesen. «Digitalisierung des Unterrichts» lautet das Motto, schon seit Jahren.

Das fängt schon im Kindergarten an. Dort stehen pro Klasse bereits ein paar iPads zur Verfügung. Praktisch in allen Kantonen bekommt jeder Schüler, jede Schülerin ab der fünften Klasse ein eigenes Gerät.

Doch langsam, aber sicher drängt sich überall die Frage auf: Schadet das nicht mehr, als es hilft?

Zumindest seien die Wirkungen und Nebenwirkungen von digitalen Medien auf das Lernen und die Entwicklung wissenschaftlich noch weitgehend ungeklärt, hält eine Gruppe von Professoren aus dem deutschsprachigen Raum fest. Die Hochschullehrerinnen und -lehrer fordern daher in einem Moratorium einen Marschhalt.

In Schweden lautet die Devise: vom iPad zurück zu Buch und Heft.

Den Rückwärtsgang hat inzwischen Schweden eingelegt, das zu den führenden Ländern in Sachen Digitalisierung gehört. Dort gehen die Kinder seit längerem mit leichtem Thek in die Schule – iPad statt Bücher. Doch mittlerweile gibt es Kritik. Die schwedische Bildungsministerin Lotta Edholm will die Entwicklung bremsen. Zurück zu Buch und Heft heisst die Devise – jetzt werden in Schweden wieder Schulbücher gedruckt. Kürzlich forderte auch die dänische Psychologin Aida Bikic die Schweizer Bildungsverantwortlichen auf: «Machen Sie es nicht so wie wir!» Gibt es also auch in der Schweiz Handlungsbedarf?

Eine Umfrage der SonntagsZeitung bei allen Deutschschweizer Kantonen zeigt: In Bildungsdepartementen zeigt man sich unbeeindruckt von der Kurskorrektur der Skandinavier. «Man kann nicht sagen, dass die Digitalisierung bei uns so weit fortgeschritten wäre wie in den erwähnten Ländern. Deshalb sehen wir aktuell keinen Handlungsbedarf», sagt Roland Wermelinger vom Kanton Glarus.

So tönt es in allen Kantonen. Beispiel Graubünden: «Die Situation betreffend die Digitalisierung in den Volksschulen unterscheidet sich grundlegend von derjenigen gewisser nordischer Länder», sagt Curdin Albin vom Kanton Graubünden. Zum einen gebe der Lehrplan 21 die Rahmenbedingungen vor. «Zum anderen gab und gibt es für die Bündner Volksschulen keinen Anspruch auf eine möglichst komplette Digitalisierung des Unterrichts.»

Die junge Generation braucht Kompetenzen

Der digitale Unterricht, so melden die Kantone, fange zurückhaltend an und werde dann laufend gesteigert: Je höher die Stufe, desto mehr Lektionen am Tablet. «Digitales ganz aus dem Unterricht zu verbannen, löst kein Problem», sagt Linda Müntener vom Bildungsdepartement St. Gallen. Die junge Generation brauche digitale Kompetenzen, aber gleichzeitig auch soziale Fähigkeiten wie Kommunikationsfähigkeit, kritisches Denken oder Kollaborationsfähigkeit.



Für die Bildungsdirektionen ist klar: Neben zukünftigen digitalen Arbeitstechniken werden auch präventive Themen wie Datenschutz, Datensicherheit, Cybermobbing und Umgang mit Bildschirmzeit im Unterricht behandelt – Risiken, die die Kinder im realen Leben immer früher betreffen.

Ob alles so unproblematisch ist, wie es in den Bildungsdepartementen dargestellt wird, ist indes fraglich. Lernforscher beschäftigen sich seit längerem mit den Folgen der neuen Unterrichtsformen. Einer davon ist der Neuropsychologe Lutz Jäncke. «Man muss nicht die ganze Digitalisierung ver-teufeln, aber ich bin ein grosser Fan der Handschrift. Wir wissen aus zahlreichen Studien, dass man mit Stift und Papier besser schreiben und lesen lernt.»

Handschrift als Mittel zur Entschleunigung

Auch die Bildung des Gehirns funktioniere so besser, und man behalte Information viel schneller. «Die digitale Welt bietet eine unfassbar faszinierende Reise an. Davon lassen sich Kinder leicht ab-lenken», sagt Jäncke. «Auch deshalb plädiere ich für ein Revival der Handschrift in den Schulen – es ist ein Entschleunigungsmittel, das hilft, uns zu konzentrieren. Für Kinder ist das essenziell.»

Zuspruch erhält er durchaus auch aus den Kantonen. David Zurfluh, Vorsteher des Amtes für Volksschule des Kantons Uri, sagt: «Es gilt, den richtigen, massvollen Weg im Umgang zu finden.» Einerseits habe die Schule den Auftrag, dem digitalen Wandel Rechnung zu tragen, anderseits sei auch das sogenannte Analoge zu stärken. Dazu gehören insbesondere auch das gedruckte Wort und die Handschrift, die unmittelbare Erfahrung in der Natur, mit gegenständlichen Dingen, mit Hand-werk, Kultur und musischen sowie sportlichen Inhalten.

Auch Regierungsrat Alfred Stricker aus dem Kanton Appenzell Ausserrhoden ist dieser Meinung: «Die Lernenden sollen speziell zu Beginn der Schullaufbahn möglichst viele händische und analoge Erfahrungen machen.»

Italien verbietet Smartphones in den Schulen

NZZ, 14. September 2024, International, Luzi Bernet, Rom

Studien belegen Zusammenhang zwischen übermässiger Nutzung digitaler Technologien und schlechten Schulleistungen

Smartphones sind überall dabei: beim Einkaufen, beim Autofahren, in der Schule, beim Essen, beim Spaziergang mit dem Hund, im Gym. Es wird gelesen, telefoniert und getextet, was das Zeug hält – in der Welt der Erwachsenen und mehr noch in der Welt der Jugendlichen. In Italien sind nach jüngsten Erhebungen 47 Prozent der Jugendlichen zwischen 11 und 19 Jahren täglich mehr als fünf Stunden online.

Nun ist es des Guten zu viel. Sagt Giuseppe Valditara, Bildungsminister in der Regierung von Gior-gia Meloni. Auf Beginn des Schuljahres dieser Tage hat er ein flächendeckendes Verbot von Smart-phones in den Schulen des Landes verfügt. Es gilt für alle Altersstufen, von der Grundschule bis zur Sekundarstufe. Auch zu didaktischen Zwecken darf das Smartphone nicht mehr verwendet werden. Zugelassen sind weiterhin Tablets und Computer, jedoch nur mit Zustimmung und unter Aufsicht der Lehrkräfte. Ihre Hausaufgaben sollen die Schüler wie früher mit Papier und Stift in ein Aufga-benheft schreiben.

Der Minister beruft sich auf den Unesco-Bildungsbericht von 2023, der einen negativen Zusam-menhang zwischen der übermässigen Nutzung digitaler Technologien und den Leistungen der Schüler herstellt. «Ich glaube nicht, dass man mit einem Mobiltelefon gut unterrichten kann», sagte Valditara bei der Präsentation der Verordnung im letzten Juli.



Ermutigende Versuche

Vor zwei Jahren hatte das Liceo Malpighi in Bologna mit einem Smartphone-Verbot landesweit für Aufsehen gesorgt. Die Zwischenbilanz sei ermutigend, sagen die Verantwortlichen heute mit Verweis auf eine Studie, die demnächst publiziert werden soll. Die Fälle von Cybermobbing seien markant zurückgegangen, es gebe weniger Ablenkung im Unterricht, das Beziehungs- und Sozialverhalten der Schülerinnen und Schüler habe sich verbessert, die Kinder würden besser und mehr schlafen als der Durchschnitt.

Kritiker halten die Massnahme des Ministeriums für einen Akt der Resignation. Statt das Problem aktiv anzugehen, greife man einfach zu einem undifferenzierten Verbot. Die Aufgabe der Schule, meint Roberto Franchini, Dozent für Sonderpädagogik an der Universität Brescia, sei es vielmehr, die Kinder zu einem vernünftigen Gebrauch von Smartphones anzuhalten und diese auf geeignete Weise in den Unterricht einzubauen. «Zudem besteht das Risiko, dass mit einem Verbot die Handy-Sucht noch geschürt wird, wenn die Schüler sich nach Schulschluss dann förmlich auf die Geräte stürzen.»

Doch die Kritiker sind derzeit in der Defensive. Am Dienstag hat sich eine prominent bestückte Gruppe um den bekannten Pädagogen Daniele Novara und den Psychotherapeuten Alberto Pellai mit einem Appell an die Öffentlichkeit gewandt. Er verlangt, dass Jugendlichen unter 14 Jahren der Besitz eines Smartphones generell untersagt werden soll. Zudem soll die Alterslimite für die Eröffnung eines Social-Media-Profiles auf 16 Jahre erhöht werden (sie liegt heute in Italien bei 14 Jahren).

Schwierige Umsetzung

Zu den Unterzeichnern des Appells zählen neben Fachleuten zahlreiche bekannte Gesichter aus der Welt der Kultur, unter ihnen der Schauspieler Pierfrancesco Favino («Illuminati»), seine Kollegin Alba Rohrwacher oder die Regisseurin Paola Cortellesi, die mit ihrem Film «C'è ancora domani» kürzlich einen unerwarteten Grosse Erfolg landete und in Italien ausserordentlich populär ist.

Die Gruppe führt zur Begründung der vorgeschlagenen Massnahmen unter anderem Erkenntnisse aus der Neurowissenschaft an. Diese habe gezeigt, dass sich bestimmte Regionen des Gehirns, die für das kognitive Lernen von Bedeutung seien, nicht vollständig entwickeln könnten, wenn Kinder nur in der digitalen Welt Erfahrungen machten, die sie eigentlich in der realen Welt machen müssten. Ihren Appell verstehen die Unterzeichner als einen «Akt der Liebe gegenüber künftigen Generationen».

Abgesehen davon, dass die Umsetzung solcher Massnahmen sehr schwierig sein dürfte, stellt sich die Frage, ob der Zug nicht schon längst abgefahren ist. Der Staat müsse eingreifen, sagt der Initiator Daniele Novara, weil es weder den Eltern noch der Gesellschaft als ganzer gelinge, die Benutzung von Smartphone und Social Media zu regeln. «Sie können nicht gegen die mächtigsten Unternehmen der Welt ankämpfen.»

Doch die Digitalisierung in all ihren Facetten hat sich auch in Italien längst festgesetzt. Die Benutzung von Bargeld etwa ist im Unterschied zu nordischen Ländern zwar noch immer an der Tagesordnung, aber zahlreiche Dienstleistungen sind ohne Handy nicht mehr denkbar. Die Italiener verfügen grundsätzlich über eine grosse Geschmeidigkeit bei der Integration neuer Technologien in ihr Leben. Das zeigt sich selbst in den kleinen Gesten des Alltags und gerade im Umgang mit Smartphones.

Aktion passt zum Zeitgeist

Telefoniert wird hier mit vollem Körpereinsatz. Selbst wenn weit und breit niemand sichtbar ist, gestikulieren sie am Handy so, als stünde ihr Gesprächspartner direkt vor ihnen: Die Fingerspitzen zusammengedrückt, bewegt sich die freie Hand auf und ab oder vorwärts und rückwärts. Manchmal benötigen die Telefonierer beide Hände, etwa, wenn sie «ti prego – ich bitte dich» sagen oder «non lo so – ich weiss es nicht». Dann balancieren sie das kleine Gerät elegant zwischen Schulter und



Hals. Scheinbar mühelos haben die Italiener damit eine alte Kulturtechnik ins 21. Jahrhundert gerettet: diejenige des angeregten Zwiegesprächs auf der Piazza.

Doch wenn es schon die Eltern so lässig tun: Wie soll man dann die Kinder entwöhnen? Die Initianten des Appells geben sich fortschrittlich und wollen ihren Aufruf nicht als technologiefeindlich verstanden wissen. Sie anerkennen ausdrücklich, dass Technologien oftmals zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen können. Und doch passt ihre Aktion zum herrschenden Zeitgeist. Die Regierung von Giorgia Meloni hat im letzten Jahr zum Schutz der heimischen Fleischwirtschaft ein Verbot von Laborfleisch erlassen und damit in Kauf genommen, dass das Land bei der Entwicklung von vielversprechenden Technologien in diesem Bereich in den Rückstand gerät.

Die spielerische Verve im Umgang mit den neuen Möglichkeiten einerseits und die gleichzeitigen Verbote, Appelle und Warnungen vor Exzessen andererseits: Es ist eine von vielen Widersprüchlichkeiten in diesem Land.

Zurück zu Stift und Papier

Weltwoche, 11. September 2024, Ralf Lankau

Computer und Tablets haben im Schulunterricht nichts verloren.



Wunder der Digitalwelt.

BILD: «KEPT IN» VON ERSKINE NICOL 1870 ©BONHAMS/WIKIMEDIA COMMONS



Die Bildungspolitik in Deutschland – und auch in der Schweiz – läuft den europäischen und internationalen Entwicklungen hinterher. In vielen Ländern geht es nicht mehr um Konzepte der Frühdigitalisierung oder die 1:1-Ausstattung der Schülerinnen und Schüler mit Endgeräten. Im Gegenteil! Diese Staaten ersetzen in ihren Schulen Laptops und Tablets durch gedruckte Bücher und Schreibhefte; sie verbieten private Smartphones und sperren das Internet. Was ist passiert?

Kinder als Versuchskaninchen

Schweden war, wie viele skandinavische und baltische Länder, Vorreiter der Frühdigitalisierung. Man war überzeugt: Die Digitalisierung habe positive Effekte auf das Lernen, die Qualität des Unterrichts würde durch Technik verbessert. Alle Kinder sollten digitale Kompetenzen entwickeln, um aktiv am Unterricht und am sozialen Leben teilnehmen zu können und gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Die nach der letzten Wahl neu ins Amt der schwedischen Bildungsministerin berufene Lotta Edholm wollte diesen Weg fortsetzen, bat aber zuvor das Karolinska-Institut, eine der führenden wissenschaftlichen Einrichtungen in Schweden, um eine Einschätzung.

Der Bericht war für die schwedische Bildungspolitik verheerend. Die Annahme positiver Aspekte durch die Digitalisierung sei nicht «evidenzbasiert», das heisst, sie beruhe nicht auf wissenschaftlichen Erkenntnissen. Die nationale Bildungsagentur scheine sich nicht bewusst zu sein, dass die Forschung gezeigt habe, dass die Digitalisierung der Schulen grosse negative Auswirkungen auf den Wissenserwerb der Schüler habe. Lotta Edholm revidierte daraufhin die Entscheidung der schwedischen Regierung, Vorschulen verpflichtend mit digitalen Geräten auszustatten, liess Schulbücher drucken und diese an die Schulen verteilen.

Die Erkenntnis, dass die Versprechen von IT-Wirtschaft und weltweit agierender Edtech-Unternehmen für Bildungseinrichtungen nicht mit der Unterrichtspraxis korrespondieren, lässt nicht nur Lotta Edholm umdenken. Der dänische Minister für Kinder und Bildung, Mattias Tesfaye, entschuldigte sich im Dezember 2023 öffentlich dafür, dass die dänische Regierung Jugendliche zu «Versuchskaninchen in einem digitalen Experiment» gemacht habe. Man habe sich den grossen Techkonzernen unterworfen und sei als Gesellschaft zu «verliebt gewesen in die Wunder der Digitalwelt». Jetzt müsse man, zum Schutz der Kinder und Jugendlichen, dringend umsteuern.

Lernen ist ein individueller und sozialer Prozess, der nicht digital kompensiert werden kann.

Dazu hat die dänische Agentur für Bildung und Qualität Empfehlungen zur deutlich eingeschränkten Bildschirmnutzung für Grundschulen und ausserschulische Programme formuliert. Dazu gehören unter anderem smartphonefreie Schulen, der Einsatz analoger Medien und Raum für bildschirmfreies Lernen.

Im April 2024 wurden die von der französischen Regierung in Auftrag gegebene Studie «Enfant et écrans» (Kinder und Bildschirme) publiziert. Gefordert wird ein generelles Verbot digitaler Medien für Kindergärten. Kinder unter vierzehn Jahren sollten kein Smartphone bekommen, allenfalls ein Handy ohne Internetzugang. Heranwachsende ab fünfzehn Jahren sollten nur nichtkommerzielle und moderierte soziale Netzwerke wie Mastodon nutzen. Der Zugang zu profitorientierten Netzwerken wie Instagram, Facebook, Snapchat oder Tiktok solle erst mit achtzehn Jahren erlaubt sein.

Die Unesco hat den Einsatz von Digitaltechnik in Schulen weltweit untersucht und die Ergebnisse mit dem Bericht «2023 Global Education Monitor» vorgelegt. Im Untertitel steht die zentrale Frage: «Technologie in der Bildung: Ein Werkzeug zu wessen Nutzen?» Das Ergebnis: Bei den aktuellen IT-Konzepten für Bildungseinrichtungen stünden nicht das Lernen und der pädagogische Nutzen im Mittelpunkt, sondern wirtschaftliche Interessen der IT-Anbieter und Aspekte der Datenökonomie. Unparteiische Erkenntnisse über die Auswirkungen der Bildungstechnologie seien Mangelware, ein Grossteil der Studien mit positiven Ergebnissen sei von den Anbietern dieser Technologien selbst finanziert. Unabhängige, kritische Analysen würden bestritten.



Hype um künstliche Intelligenz

Der Bildungsausschuss des britischen Unterhauses «House of Commons» hat im Mai 2024 die generellen Auswirkungen von Bildschirmzeiten (*screen time*) auf Bildung und Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen unter achtzehn Jahren analysiert und konkrete Empfehlungen für Schulträger, Eltern und den Gesetzgeber formuliert. Gefordert werden auch für Grossbritannien ein vollständiges Smartphoneverbot in Schulen und das Hochsetzen des Schutzalters. Social-Media-Dienste sollten erst mit sechzehn Jahren zugänglich sein, die Anbieter müssten gesetzlich zu einer funktionierenden Altersverifikation verpflichtet werden. Das Sammeln von Nutzerdaten zur Profilierung dürfe erst ab diesem Alter zulässig sein und nicht wie bisher schon bei Dreizehnjährigen.

Aus pädagogischer Perspektive sind die Konzepte des Beschulens am Display asozial und kontraproduktiv.

Das wäre auch das richtige Alter für die seit November 2022 gehypte «generative künstliche Intelligenz» (GenAI) und Programme wie ChatGPT und Co., weil man erst etwas können und wissen muss, bevor man sinnvoll damit arbeiten kann. Aber Marc Andreessen und Ben Horowitz, Investoren für KI-Start-ups, schreiben zum automatisierten Beschulen per KI: «Jedes Kind wird einen KI-Tutor haben, der unendlich geduldig, unendlich mitfühlend, unendlich sachkundig und unendlich hilfreich ist. Der KI-Tutor wird jedem Kind bei jedem Schritt seiner Entwicklung zur Seite stehen und ihm helfen, sein Potenzial mit der maschinellen Version der unendlichen Liebe zu maximieren.» Doch nicht nur Kinder in der Schule, alle Menschen hätten jederzeit einen KI-Assistenten als Coach, Mentor, Berater oder Therapeuten dabei, so Andreessen. Der sprechende Supercomputer HAL aus Stanley Kubricks Film «2001 – Odyssee im Weltraum» ist Wirklichkeit geworden.

Dabei ist ChatGPT nur ein Update der Sprach-Bots, die Joseph Weizenbaum 1966 am MIT veröffentlichte. Die Reaktionen auf Eliza hätten ihm allerdings «deutlicher als alles andere bis dahin Erlebte gezeigt, welche enorm übertriebenen Eigenschaften selbst ein gebildetes Publikum einer Technologie zuschreiben kann oder sogar will, von der es nichts versteht».

Norbert Wiener, Ideen- und Namensgeber der Kybernetik, die erst 1956 aus Marketinggründen in *artificial intelligence* (AI) umbenannt wurde, warnte bereits 1948 davor, dass diese Technologie «in die Hände der verantwortungslosesten und käuflichsten unserer Techniker» gelangen könnte. Das ist nun passiert. Wissenschaftler aus den USA und Deutschland fordern Moratorien, um über KI zu diskutieren. Chatbots sind laut Judith Simon (Mitglied im Deutschen Ethikrat) «ein riesiges Sozialexperiment».

Aus pädagogischer Perspektive sind sowohl die Konzepte des individualisierten Beschulens am Display wie der Einsatz von KI-Tutoren asozial und kontraproduktiv. Das positiv konnotierte «Jeder lernt in seiner Geschwindigkeit und bekommt immer die individuell berechnete Hilfe» bedeutet soziale Isolation. Es verhindert Gemeinschaftserfahrung im Klassenverbund. Der soziale Raum Schule wird aufgelöst zum Aufenthaltsraum für «digitale Einzeller» (der Schweizer Pädagoge Carl Bossard) an ihren Arbeitsplätzen. Mit Hilfe digitaler Werkzeuge eignen sie sich Kompetenzen an, um sich nach dem neoliberalen Konstrukt der Selbstoptimierung als Humankapital für den Arbeitsmarkt zu optimieren. Das funktioniert zwar nicht, die Lernleistungen sinken seit Jahren konstant, das «selbstorganisierte» Lernen überfordert viele Kinder und selbst Studierende. Aber die Ideologie aus Fortschrittsglauben und Technikfixierung in Deutschland blendet die Realität an Schulen konsequent aus.

Selbständig denken und Fragen stellen

«Die Definition von Wahnsinn ist, immer wieder das Gleiche zu tun und andere Ergebnisse zu erwarten», hat Albert Einstein formuliert. Wahnsinn ist auch der passende Begriff für eine Bildungspolitik, die seit mehr als vierzig Jahren auf Technik setzt und jede Generation von Digitaltechnik



mit immergleichen Argumenten (vermeintlich modern, lern- und motivationsfördernd) in die Schulen drückt. Zum Denkenlernen als Ziel von Lehre und Unterricht brauchen wir aber ein menschliches Gegenüber, den direkten Dialog.

So formulierte es jedenfalls Immanuel Kant in seinem Text «Was heisst: sich im Denken orientieren?» (1786). Sonst bekämen wir nur leere Köpfe, die zwar das Repetieren (heute: Bulimie-Lernen) trainieren, aber nicht selbständig denken und Fragen stellen könnten. Zum Nach-, Mit- und Selbstdenken brauchen wir echte Begegnungen. Lernen ist ein individueller und sozialer Prozess, der nicht digital kompensiert werden kann. Medien und Medientechnik können Lernprozesse partiell unterstützen, aber wir lernen durch das Miteinander.

Statt weiterer Digitalpakete brauchen wir einen «Humanpakt Bildung», bei dem Menschen als Persönlichkeiten und Individuen im Mittelpunkt stehen, nicht Technik und partikulare Geschäftsinteressen. Die Nachbarländer haben es realisiert und entsprechend reagiert. Und Deutschland? Es statet Kitas und Schulen mit Tablets aus, um bekannte Fehler zu wiederholen. Viele Schweizer Kantone und Gemeinden steuern im gleichen Fahrwasser. Notwendig wäre ein Blick auf den internationalen Kurswechsel in Primarschulen: Es ist die (Rück-)Besinnung auf den Wert des analogen Unterrichts.

***Ralf Lankau** ist Professor an der Fakultät Medien der Hochschule Offenburg. Er gehört zu den Erstunterzeichnern des von Wissenschaftlern geforderten Moratoriums für Digitalisierung in Kitas und Schulen.*

Humanpakt Bildung

Weltwoche, 18. September 2024, Leserbrief

Nr. 37 – «Zurück zu Stift und Papier» Ralf Lankau über die Frühdigitalisierung

Ich war als Lehrer an der Oberstufe direkt betroffen vom Thema Digitalisierung und am Anfang von der Sache auch sehr überzeugt. Endlich haben nun aber Länder wie Schweden, Dänemark und andere gemerkt, dass Menschenbildung nur durch menschliche Kontakte entstehen kann. Alles andere führt zur Vereinsamung – nicht nur im Geist. Und die Schweiz setzt weiterhin auf Digitalisierung für alle. Und das soll in Klassen mit Individualunterricht und externen Lehrenden möglich sein? Auch in diesem Sinn ist der integrative Unterricht gescheitert. Wann endlich begreifen das nicht nur die Lehrpersonen, sondern auch die sogenannten Bildungsfachleute? «Statt weiterer Digitalpakete brauchen wir einen «Humanpakt Bildung», bei dem Menschen als Persönlichkeiten und Individuen im Mittelpunkt stehen, nicht Technik und partikulare Geschäftsinteressen», schreibt Ralf Lankau. Dem ist wahrlich nichts mehr beizufügen.

Hanspeter Kreienbühl, Entlebuch

Eine nachhaltige Lösung ist gefragt

Tages-Anzeiger, 10. September 2024, Forum, Leserbrief

«Tages-Anzeiger» vom 5.9. «Hier finden schwierige Kinder Ruhe»

Ob das im Högger Schulhaus Rütihof praktizierte Modell einer vielseitigen Schulinsel eine taugliche Alternative zu Kleinklassen sein kann, ist zu bezweifeln. Mag sein, dass gerade freche und störende Kinder in gewissen Fällen in dieser fast idyllisch anmutenden Umgebung abseits der Regelklasse zur Ruhe kommen. Wenn sie aber möglichst schnell wieder in ihre angestammte Schulstube



zurückkehren, tun sie dies dann in nachhaltiger Weise einsichtig und geläutert? Fallen sie nicht gleich wieder in ihre früheren provokanten und problematischen Verhaltensmuster zurück? Bei der Lehrerschaft und den Eltern sei die Schulinsel beliebt, sagt die Schulleiterin, verliert jedoch kein Wort zu deren längerfristigen Wirkung. Auch dieses Beispiel einer Separation von maximal drei Wochen zeigt einmal mehr: Mit allen möglichen phantasievollen Bemühungen aus der pädagogischen Trickkiste wird versucht, die Wiedereinführung von Kleinklassen zu umgehen und zu verhindern, um stattdessen einer Volksschule mit dem Prädikat «inklusiv» krampfhaft zum Durchbruch zu verhelfen. Schnellbleichen scheinen mehr denn je gefragt zu sein; nachhaltige Lösungen zum Wohl der Lehrenden und Lernenden, wie etwa eine längere Versetzung in eine Klein- oder Förderklasse, sind es leider nicht.

Max Knöpfel, Pfäffikon

Veranstungshinweis

Lerncoach oder Bandenchef? Individualisierung versus Sozialität – ein Gegensatz?

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, 25. September 2024

Referenten

Prof. Dr. Norbert Ricken
(Ruhr-Universität Bochum)

Christine Staehelin
(Lehrerin und Erziehungswissenschaftlerin, Basel)

Ort und Datum

Mittwoch, 25. September 2024, 18.30 – 20.30

OST – Ostschweizer Fachhochschule

Rosenbergstrasse 59 (beim Bahnhof)

9000 St. Gallen

Grosser Plenarsaal, Parterre

[Mehr...](#)

